

Anzeigebblatt

für die

Erzdiözese Freiburg.

Nr 4

Dienstag, 29. Februar

1916

Thomas

durch Gottes Erbarmung und des heiligen Apostolischen Stuhles Gnade

Erzbischof von Freiburg

Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz

entbietet dem hochwürdigen Klerus und allen Gläubigen der Erzdiözese Gruß und Segen im Herrn.

Geliebte Diözesanen!

Auch in diesem Jahre braucht uns nicht erst die kommende hl. Fastenzeit zum Ernst und zur Buße aufzufordern. Eindringlicher als alle Bußprediger spricht ja immer noch Gott der Herr zu uns in den Opfern und Schrecken des großen Krieges. Schon seit 19 Monaten hält Gott der Welt diese Predigt, und die Kanonen, die Tod und Verderben verbreiten, rufen mit Donnerstimme uns das Psalmwort zu: „Tuet kund den Völkern: Gott der Herr ist König! . . . Er ist der Völker Richter“ (Ps. 95, 10); „Er hat aufgeschlagen seinen Thron zum Gerichte, und er richtet den Erdbereich mit Billigkeit, richtet die Völker nach Gerechtigkeit“ (Ps. 9, 8—9).

Daß auch unser Volk nicht rein und schuldlos vor diesem Richterstuhl erscheinen konnte, das haben wir alle anerkannt und in Reue und Bußgesinnung die Leiden des Krieges als Sühne auf uns genommen. Wir haben uns und unser Vaterland dem Herzen

unseres Heilandes geweiht und diese Weihe an allen Herz-Jesu-Freitagen wiederholt. Bleiben wir dieser Gesinnung treu; denn nur dann wird die schwere Heimsuchung uns zum Heile gereichen, wenn sie uns wirklich zu Gott, unserm Herrn und Vater, zurückführt, nicht bloß für einen Augenblick, sondern für die ganze Zukunft. Und nur dann können wir mit Zuversicht auf das Ende der Prüfungen hoffen, wenn wir wieder geworden sind ein Volk lebendigen Glaubens und kindlicher Gottesfurcht.

Dieses Ziel, geliebte Diözesanen, ist noch nicht erreicht. Und da der schwache Mensch so leicht ermüdet, so sei die herannahende Fastenzeit uns ein Anlaß, in der Hinfuhr zu Gott, in der Heiligung unseres Sinnes und Wandels aufs neue zu beginnen. Dazu diene uns ein Rückblick auf die Vergangenheit und ein Ausblick auf die Zukunft. Der Rückblick soll uns neuen Mut geben, der Ausblick uns den rechten Weg zeigen.

I.

Geliebte Diözesanen! Vergegenwärtigen wir uns den Augenblick, da der Schreckensruf „Krieg“ wie der erste Donnerschlag bei einem Gewitter uns in die Ohren gellte, als der Himmel sich unheimlich verdüsterte und die Zahl unserer Gegner mit jedem Tage wuchs, als Kriegserklärung auf Kriegserklärung folgte und ein einziger treuer Freund uns gegen eine Welt von Feinden zur Seite stand. Da war das Vertrauen auf die Hilfe Gottes unsere einzige Zuversicht. Hat uns dieses Vertrauen getäuscht? Nein, sichtbar hat uns Gott geholfen. Gott hat uns bewahrt vor den Schrecken des Kriegsschauplatzes, die gerade unsere Erzdiözese als Grenzland bedrohten. Er hat den todesmutigen Verteidigern der Heimat wahrhaft übermenschlichen Mut und Ausdauer eingesflößt, sie von Erfolg zu Erfolg geführt und bis zur Stunde nicht verlassen. Es ist leicht, in der friedlichen Heimat patriotische Begeisterung zu zeigen und mit Siegesgeläute den Erfolg der Waffen zu feiern, aber es ist furchtbar schwer, unter dem vernichtenden Hagel der Geschosse Tage und Nächte, Wochen und Monate lang bei Hitze, Regen und Winterkälte auszuharren und mitten unter sterbenden Brüdern immer neuen Anstürmen einer feindlichen Übermacht zu widerstehen. Gott hat unseren tapferen Heeren den Mut dazu gegeben.

Noch fühlbarer hat sich Gottes Hilfe gezeigt, als unsere Gegner den heimtückischen Plan erfannen, durch Aushungerung unseres Vaterlandes zu erreichen, was ihre Waffen nicht vermochten. Und wie kam es da? Während wir nur geringe Einschränkungen uns auferlegen mußten, hat Gott unsere Vorräte gesegnet und hat uns eine reichliche neue Ernte beschert, sodaß selbst die Feinde anerkennen müssen, auch der Hunger werde uns nicht besiegen. Aber das ist noch lange nicht alles.

Es ist eine weitere Gnade Gottes, daß mit dem Kriege auch eine wahrhaft großartige Betätigung der christlichen Nächstenliebe allüberall erwachte. Alles steuert unermüdet zusammen, um die Mittel aufzubringen zur Pflege der Verwundeten und Kranken, zur Unterstützung der ihres Ernährers

beraubten Familien der im Felde stehenden Krieger, zur religiösen Versorgung der Heere durch Priester und religiöse Erbauungsschriften, zur Hilfe für die in der ersten Zeit des Krieges verwüsteten Provinzen des Ostens, zur Fürsorge für die Kriegsinvaliden und Kriegswaisen. Gott hat die Herzen gerührt; Ihm gebührt ewiger Dank dafür, und die erste Pflicht, welche ein Rückblick auf die verflossenen Kriegsmonate uns nahe legt, ist die Pflicht der Dankbarkeit.

Sagen wir nicht in stolzer Selbstüberhebung, in all' diesem zeige sich eben die edle Natur und die höhere Gefittung der deutschen Nation. Es bleibe dahingestellt, ob und inwieweit dies zutrifft, aber auch unsere natürlichen Gaben und Vorzüge sind ein Geschenk der Liebe Gottes. „Er hat uns gemacht und nicht wir selbst“ (Ps. 99, 3). Geben wir also Gott die Ehre, anerkennen wir dankbar die Wohltaten Gottes. Dankbarkeit ist der edelste Zug des menschlichen Herzens. Dankbarkeit ist auch die erste Pflicht der Religion. „Saget Dank in Allem, denn das ist Gottes Wille in Christo Jesu“, so mahnt der hl. Paulus die Christen der jetzt viel genannten Stadt Saloniki (I. Thess. 5. 18). Und in jeder hl. Messe ruft die Kirche uns zu: „Lasset uns dank sagen dem Herrn, unserem Gott. Ja, wahrhaft würdig und gerecht, billig und heilsam ist es, daß wir immer und überall dank sagen Dir, o Gott, durch Jesus Christus unseren Herrn.“

Dankbarkeit ist endlich die unerläßliche Bedingung, daß Gott mit seinem Schutz uns beisteht bis zum Ende, bis ein ehrenvoller Friede uns die Grundlage schafft für ein neues Gedeihen unseres lieben Vaterlandes. Nichts beleidigt das edle Herz eines Wohltäters tiefer als Undank. Der Heiland, der die grausamsten Geißelstrieche schweigend ertrug, hat sich schmerzlich beklagt über jene neun geheilten Aussätzige, die es nicht der Mühe wert fanden, für seine wunderbare Hilfe zu danken. Würden wir undankbar Gott vergessen und alle Erfolge uns allein zuschreiben, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn Gott seine Hand zurückziehen und ein undankbares Volk erfahren ließe, daß „der Wächter Sorge vergeblich ist, wenn nicht der Herr die Stadt

bewacht", daß alles menschliche Mühen eitel ist, wenn Gottes Segen fehlt. So gilt uns also die Mahnung, die Moses einstens seinem Volke gab: „Wenn der Herr dich aus der Not befreit hat, dann hüte dich sorgfältig, daß du nicht vergeßest des Herrn, der dich geführt hat" (V. Moj. 6, 10—15).

Und wie soll unser Dank zum Ausdruck kommen? Er soll vor allem sein ein Dank der Tat. Gelegenheit dazu bietet uns vorerst noch in reichem Maße der Krieg mit seinen stets noch andauernden Sorgen, seinen immer noch wachsenden Entbehrungen und Opfern. Da gilt es, in Gottvertrauen treu und mutig auszuharren und ohne kleinliches Murren und Klagen die Einschränkungen und Entbehrungen auf sich zu nehmen, die der Herr uns auferlegt. Es gilt, die guten Vorsätze bis zum Ende durchzuführen, die Gott uns zu Kriegsbeginn hat fassen lassen, zu ihnen reuevoll zurückzukehren, wenn wir sie bereits vergessen oder aufgegeben hätten.

Leider gewöhnt sich der Mensch schließlich an alles. So haben auch viele sich an den Krieg gewöhnt; er vermag auf sie keinen Einfluß mehr auszuüben. Bald nach dem heilsamen Schrecken der ersten Tage sind manche wieder in ihre frühere Oberflächlichkeit und religiöse Gleichgültigkeit zurückgefallen. In Sünden und Leichtsinne leben sie wie ehedem dahin. In manchen Städten dauert die sündhafte Vergnügungssucht ununterbrochen weiter. Nicht einmal der Krieg konnte das erniedrigende Verlangen nach sittenlosen Theater- und Kinovorstellungen ertöten. Selbst die Heiligkeit der Ehe und die am Altar beschworene Treue wurde da und dort zum öffentlichen Argernis verletzt. Es gibt leider noch manche, die kein Herz zu haben scheinen für all die fremde Not, die keine Rücksicht kennen auf das Empfinden der Hunderttausende, die in Trauer sind, die kein Mitleid haben mit den Soldaten an der Kampffront und in den Schützengräben, die zur selben Zeit so unsägliche Entbehrungen und Anstrengungen erdulden und jeden Augenblick in Gefahr des Todes kommen können. Begreift man da nicht leicht, daß bei solcher Mißachtung der „großen, heiligen Zeit" Gott der Herr, trotz seiner Liebe, die sich in seinem uns gewährten

Beistand offenbart, seinen strafenden Arm noch nicht zurückgezogen hat und uns das Ende des grausen Völkermordens noch nicht schauen läßt!

Möge doch von euch, geliebte Diözesanen, niemand zu diesen Undankbaren zählen. Wir wenigstens wollen, soviel an uns liegt, dafür sorgen, daß Gott nicht noch weitere Prüfungen, daß Er nicht gar die furchtbaren Begleiterinnen des Krieges, Hungerstot und Seuchen, schicken muß, um das ganze Volk zur Einsicht zu bringen und zur Umkehr zu bewegen.

Darum soll der Rückblick auf die durchlebte Kriegszeit uns nicht nur eine Mahnung zur Dankbarkeit sein, sondern auch den christlichen Opfergeist in uns neu beleben. Die Vorräte, die Gott uns gewährt hat, schützen alle vor dem Hunger. Aber auch damals, als der Heiland in der wunderbaren Brotvermehrung Brot im Überfluß beschert hatte, fügte er die Mahnung bei: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zugrunde gehen" (Joh. 6, 12). Laßt uns das zum Vorbild sein! Beobachten wir also gewissenhaft die weisen Regeln und Mahnungen zur Vorsicht und zur Sparsamkeit. Sie werden uns nicht bloß für die gegenwärtigen Tage, sondern auch für die Zukunft, die noch reich an Opfern sein wird, zum Heil gereichen. Wir werden an uns selbst erfahren, wie viel Segen und welcher Trost verborgen liegt in der Selbstbeherrschung, in der Mäßigkeit und in der vielgerühmten, leider aber mancherorts verschwundenen deutschen Einfachheit. Und viele werden wieder den tiefen Sinn der Vaterunserbitte verstehen: „Unser tägliches Brot gib uns heute".

Gott ist ein wunderbar weiser Erzieher. Wir waren reich geworden, aber auch von den Gefahren des Wohlstandes, von irdischem Sinn, von sinnlicher Weichlichkeit und Vergnügungssucht vielfach bedroht. Darum hat uns Gott den Krieg mit seinen Leiden und Entbehrungen geschickt und zwingt uns durch äußere Nötigung zu jener heilsamen, ja unentbehrlichen Selbstüberwindung, zu der wir uns freiwillig kaum entschlossen hätten. Gehen wir ein auf Gottes väterliche Absicht, dann wird Gott mit uns sein bis zum Ende und unsere sittliche Erneuerung wird

ein Kriegsgewinn sein, den kein Feind uns rauben kann, der auch durch die schwersten Opfer nicht zu teuer bezahlt ist.

Sodann, geliebte Diözesanen! Fast jeder neue Kriegsmonat bringt neue Verwicklungen und neue Schwierigkeiten. Wer wollte nicht einstimmen in den dringenden Wunsch des Heiligen Vaters Papst Benedikt XV., die Parteien möchten doch nicht sinnen auf gegenseitige Vernichtung, sondern im Geiste der christlichen Liebe und Billigkeit einen Weg zum Frieden suchen! Leider bleibt derselbe bis zur Stunde unerfüllt. Wir brauchen also noch außerordentliche Hilfe Gottes, der allein über die Herzen der Menschen Gewalt hat. Darum müssen wir auch fortfahren in außerordentlichem Gebetseifer.

Höret, wie der Heiland selbst uns zur Beharrlichkeit im Gebete mahnt. Nachdem Er seine Apostel auf ihre Bitte das unvergleichlich erhabene Vaterunser gelehrt hatte, fuhr Er fort: „Wenn einer von euch einen Freund hätte und er käme zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Freund, leihe mir drei Brote, denn ein Freund von mir ist auf der Reise zu mir gekommen und ich habe nichts ihm vorzusetzen; und wenn jener von innen antwortete und spräche: Belästige mich nicht, schon ist die Tür zugeschlossen und meine Kinder sind bei mir in der Kammer, ich kann nicht aufstehen und dir geben. Und wenn jener doch nicht nachließe anzuklopfen: so sage ich euch, wenn er auch nicht aufstände und ihm darum gäbe, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines Ungefügigkeits aufstehen und ihm geben, so viel er nötig hat. Auch ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan werden“ (Luk. 11, 5—9). Wie muß dieses Wort des Heilandes uns ermutigen, mit neuem Eifer uns an das Herz unseres himmlischen Vaters zu wenden.

Geliebte Diözesanen! Lasset euch nicht irre machen durch die Spötter, welche höhniisch sagen: Ihr betet, und auch die Völker, mit welchen wir im Kriege liegen, beten; wem soll Gott nun helfen? Wenn wir im rechten Sinne beten, dann stimmen alle Gebete zusammen. Wir sollen beten nicht um Vernichtung unserer Feinde, sondern um das Ende der

Heimsuchung. Alle sind Kinder des einen Vaters im Himmel. Und allen ist geholfen, wenn Gott die Herzen zum Frieden stimmt, wenn Er den streitenden Parteien die Einsicht verleiht, daß die Erde groß genug ist für alle Völker, die Er erschaffen hat. Wir beten im rechten Sinn, wenn wir beten, daß Gottes Name geheiligt werde, daß sein heiliger Wille geschehe, daß Gottes Herrschaft von allen Menschen anerkannt werde. Sind wir einmal von dieser Gesinnung durchdrungen, dann ist Gottes Absicht mit der Heimsuchung durch Kriegselend erreicht. Dann naht die Erhörung.

Das sind, geliebte Diözesanen, die Lehren, die ein Rückblick auf die seither durchlebten Kriegsmonate uns nahelegt. Wenn wir auch die Zuchttrute Gottes fühlen mußten, so durften wir doch auch die Nähe des göttlichen Vaterherzens empfinden. Zeigen wir uns des empfangenen göttlichen Beistandes würdig, indem wir anerkennen, „es war Barmherzigkeit Gottes, daß wir nicht von der Übermacht erdrückt wurden“ (Klagel. 3, 22). Seiner Vorsehung sei auf den Knien dafür gedankt. Kehren wir aber auch zurück zum Ernst und Opfergeist der ersten Tage. Immer inniger, immer vertrauensvoller wollen wir uns anschließen an unsern Herrn und Heiland Jesus Christus und im Gebetseifer neu beginnen; dann dürfen wir mutig und vertrauensvoll der Zukunft entgegensehen.

Mag die Heimsuchung noch kürzer oder länger währen, einmal wird sie zu Ende gehen und dann stehen uns neue Aufgaben für die Zukunft bevor, auf die wir schon jetzt uns vorbereiten müssen. Auch darüber muß ich noch ein Wort eurer Beherzigung nahelegen.

II.

Geliebte Diözesanen! Man kann wohl mit Sicherheit sagen, das gewaltige Völkerringen, das die ganze Menschheit durchzittert, werde einen Wendepunkt bilden in der Weltgeschichte. Man möchte unsere Zeit vergleichen mit dem Völkerringen zur Zeit der großen Völkerwanderung an der Grenzscheide zwischen Altertum und Mittelalter. Jene gewaltige Bewegung hat das in Luxus und Sittenlosigkeit morsch gewordene Römerreich zertrümmert

und auf seinen Ruinen die germanischen Stämme zu einem neuen römischen Reich deutscher Nation vereinigt, das allmählich, von christlichem Geist durchdrungen, den Grund legte zu einer neuen Völker- und Lebensordnung.

Welchem Volk wird Gott in Zukunft die Führung anvertrauen? Das ist nicht bloß eine politische, sondern im tiefsten Grunde eine religiöse Frage. Der Mittelpunkt der Weltgeschichte ist Jesus Christus und nach der Stellung zu Jesus Christus orientiert sich die Geschichte aller Zeiten und aller Völker. Das ganze Altertum war eine große Vorbereitung auf den Erlöser, der endlich, als die Fülle der Zeiten gekommen war, in die Welt eintrat in der Person des Mensch gewordenen Gottessohnes, Jesus Christus. Die von der Vorsehung gestellte Aufgabe der nachchristlichen Zeit besteht darin, die Welt umzubilden durch die Wahrheit und Gnade, die Christus der Herr vom Himmel gebracht und seiner Kirche anvertraut hat. Seit Jesus Christus seinen erwählten zwölf Aposteln den Auftrag gab: „Geht hinaus in alle Welt, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe“ (Matth. 28, 19. 20), soll der christliche Glaube und das christliche Sittengesetz die Seele aller staatlichen Einrichtungen und alles persönlichen Denkens, Strebens und Handelns sein. Die ganze abendländische Kultur, auf die wir heute so stolz sind, wurzelt im Christentum. Wohin das Christentum nicht gelangte, da herrscht Unkultur und Rückständigkeit.

Eine schwere Erschütterung erlitt die christliche Ordnung durch die französische Revolution an der Grenzscheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts und in ihrem Gefolge durch die Freigeisterei, die sich allmählich in allen europäischen Staaten verbreitete. Seit der in ihr wurzelnde moderne Unglaube an den Fundamenten der christlichen Ordnung rüttelt, bedroht Revolution und Auktoritätslosigkeit alle Staaten. Gar oft wurde, namentlich in den letzten Jahrzehnten, geklagt, daß die christliche Welt mit Riesenschritten zurückinkt in die Zucht- und Sittenlosigkeit des Heidentums. Welchem Volk wird Gott

die Mission anvertrauen, die moderne Welt aufs neue zu christianisieren? Nur demjenigen, das entschlossen ist, in seiner Gesetzgebung, seinen sozialen Einrichtungen und seiner sittlichen Lebensführung sich ganz und vorbehaltlos auf den Boden des Christentums zu stellen, das bewußt und grundsätzlich ein wahrhaft christliches Volk ist. Es gibt in dieser Beziehung nichts Lehrreicheres als die Geschichte jenes Volkes, das Gott im Altertum zum Träger seiner Offenbarung und zum Werkzeug seiner väterlichen Vorsehung berufen hat.

Nachdem Gott die Nachkommen Abrahams in Ägypten unter harter Knechtschaft zu einem großen Volke erzogen hatte, führte er dieses durch die starke Hand des Moses in die Wüste zum Berge Sinai und schloß dort unter Blitz und Donner mit ihm einen besonderen Bund. Er verkündete ihm unter mächtigen Zeichen seiner unwiderstehlichen Allmacht seine Grundverfassung in den zehn Geboten, die für alle Welt der Ausdruck des göttlichen Willens und der unveränderliche Inbegriff des Sittengesetzes sind. Das Volk aber rief tief ergriffen: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun“ (2. Mos. 19, 8). Und fortan hat an der Treue dieses auserwählten Volkes, in dem „alle Völker gesegnet werden sollten“, durch alle Jahrhunderte sich sein Schicksal entschieden. So lange es treu dem heiligen Gesetze war, wohnte Gott in seiner Mitte und schützte es gegen alle seine Feinde. So oft es Gott die Treue brach, nach Heidenart den Götzen diente und die warnende Stimme der Propheten verachtete, sandte Gott fremde Kriegsvölker, die es knechteten und in Verbannung führten. Als endlich die Häupter des Volkes mit dem entsetzlichen Ruf „Aus Kreuz mit ihm!“ den aus ihm hervorgegangenen Messias endgültig verwarfen und den furchtbaren Fluch über sich austießen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“, da war auch sein Untergang besiegelt. Die Römer verwüsteten die Hauptstadt Jerusalem, jodaß „kein Stein auf dem andern blieb“, und die Reste des Volkes wurden zerstreut in alle Welt.

Geliebte Diözesanen! Gott ändert sich nicht und das Grundgesetz der zehn Gebote ist für alle Zeiten auch das Grundgesetz aller zivilisierten Völker.

Christus ist „nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zur Vollkommenheit zu führen“. Wenn darum nach dem Kriege unser teures, mit Strömen von Blut verteidigtes Vaterland Träger einer neuen Kulturmission werden soll, dann müssen der Staat und seine Einrichtungen, die Familien und Gemeinden und jedes Einzelleben nach den heiligen Geboten Gottes sich umbilden und neu gestalten. Ein Volk, das Gott und, den er gesandt hat, Jesus Christus, verwirft, hat seinen eigenen Untergang besiegelt.

Es ist jetzt nicht die Aufgabe, dieses nachzuweisen für das weite Gebiet des öffentlichen und sozialen Lebens. Da die Familien die Bausteine sind, aus denen Gemeinde und Staat sich aufbauen, und da dieses Hirtenwort sich an gläubige Katholiken wendet, so mag es einstweilen genügen, die Bedeutung der Gebote Gottes für das Familienleben darzulegen.

Ich sage: Über jeder Familienwohnung sollten in weithin sichtbarer Schrift die Worte stehen: Haus Gottes; „ich und mein Haus wollen Gott dem Herrn dienen“ (Jos. 24, 15). Und warum? Gott ist unser Schöpfer und Herr, von ihm haben wir das Leben; Er ist unser Ziel und Ende, und in seinem ewigen Vaterhaus sollen und wollen Vater, Mutter und Kinder nach den Mühen dieses Erdenlebens in ewiger Ruhe, in Friede und Freude sich zusammensinden. Darum soll all unser irdisches Arbeiten ein Dienst Gottes sein. Es hat ja nur dann für die Ewigkeit giltigen Wert, wenn es geschieht in Gehorsam gegen Gott und seine heilige Vorsehung und beseelt und geheiligt wird durch die Liebe Gottes.

Fassen wir so das Leben auf, dann haben wir den Geist des ersten Gebotes, dann ist die Familienwohnung nicht nur eine Stätte der Arbeit, sondern auch ein Bethaus. Das gemeinsame Familiengebet ist ein wesentlicher Bestandteil der täglichen Ordnung, das ebenso wenig versäumt werden darf als Essen und Schlafen. Merket euch das! In der guten christlichen Zeit bestand in vielen Familien die Übung, bei dem Morgengebet auch die zehn Gebote Gottes zu beten. Ich möchte sehr empfehlen, diese Übung wieder aufzunehmen. Sie wird euch das

wichtige Heiligungsmittel der täglichen religiösen Betrachtung ersetzen und die Hauptpflichten des christlichen Lebens in steter Erinnerung erhalten.

Ehrt die Familie in dieser Weise Gott, dann wird sie auch seinen heiligen Namen niemals verunehren und entweihen. Wie könnte auch eine Familie ein Gotteshaus sein, in der Fluchen und Sakramentieren gehört wird, in der gar die Erwachsenen den Kindern mit schlechtem Beispiel vorgehen!

Wenn sodann die sechs Arbeitstage der Woche der Familie nur kurze Augenblicke des trauten Zusammenseins übrig lassen, soll der Sonntag dem Familienleben seine ganze Entfaltung und seine Weihe geben. Da ist der Vater wieder bei Mutter und Kindern; da wallen alle gemeinsam zum Gotteshaus, hören Gottes Wort und schöpfen Trost und Kraft aus der unerschöpflichen Gnadenquelle der hl. Messe. Und während der unchristliche Mensch in wildem Sinnengenuss für die Mühen der Woche sich im Wirtshaus trügerische Entschädigung sucht, geht der christliche Vater mit seiner Familie in Gottes freie Natur, wo jeder Grashalm, jedes Käferchen am Boden von Gottes Allmacht und väterlicher Vorsehung predigt, wo jeder Atemzug körperlich erquickt und die Kräfte stärkt für neue Arbeit. Das ist der Segen der ersten drei Gebote Gottes. Sie sind in der Richtung auf Gott gegeben und verleihen zugleich der Familie, ob reich oder arm, einen heiligen Adel.

Fundament und Eckpfeiler einer guten Familie und unersehbliche Quelle irdischen Glückes ist dann das vierte Gebot Gottes: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergeht und du lange lebest auf Erden. Glückselig die Familie, in der die Eltern sich als Gottes Stellvertreter fühlen, geweiht durch den Segen und die Gnaden des Ehesakramentes, und in der sie als Vertreter Gottes auch von den Kindern betrachtet werden. Solchen Eltern sind die Kinder kostbare Pfänder, die Gottes weise und allmächtige Vorsehung ihnen anvertraut hat. Keines ist ihnen zu viel; denn jedes Kind bringt einen Schutzengel in die Familie und ist ein neuer Titel, der Gott gleichsam verpflichtet, seine

väterliche Fürsorge zu vervielfachen. Die im Geiste des Christentums erzogenen Kinder aber gehorchen den Eltern aus Gewissen, eingedenk der göttlichen Verheißung, daß davon ihr zeitliches Fortkommen und ihre ewige Seligkeit abhängt.

Das fünfte, siebente, achte und zehnte Gebot regelt unser Verhalten zum Nebenmenschen. Sind diese Gebote Gesetz in der Familie, dann ist verbannt der aufbrausende Zorn, die Lieblosigkeit und Feindseligkeit und Lüge. Dann herrscht strenge Gerechtigkeit gegen den Nebenmenschen, dessen Eigentum und guten Namen. Die Überzeugung, daß ein göttlicher Richter einstens alles ausgleicht, wird ein mächtiger Sporn sein, lieber Schaden zu leiden als Unrecht zu tun, aber auch ein süßer Trost, wenn fremde Ungerechtigkeit die Familie schädigt.

Himmlischen Sonnenschein und einen Strahl der Heiligkeit ergießt über die Familie die treue Beobachtung des sechsten und neunten Gebotes. Wenn heilige Schamhaftigkeit das ganze persönliche Leben und Verhalten weicht, wenn der Glaube, daß wir bei Tag und Nacht und an allen Orten unter den allsehenden Augen Gottes wandeln, uns beherrscht und selbst die bösen Gedanken und die aufsteigende sündhafte Begierde verscheucht: in solcher Familie wohnt der heilige Geist mit seiner Erleuchtung, seinem Trost und seiner Gnade; ihr gilt das Wort des hl. Paulus: „Ihr seid Tempel Gottes und der Geist Gottes wohnt in euch“ (1. Cor. 3, 16).

Geliebte Diözesanen! Welches Heil würde unserem Vaterland und jedem Einzelnen erwachsen, wenn dieses Bild einer christlichen, vom Geist der zehn Gebote Gottes durchdrungenen Familie, das ich nur mit kurzen Linien zeichnen konnte, durch eure Bemühungen zur Wirklichkeit würde! Wahrlich, dann wäre der Krieg, ohne den wir nach allen Anzeichen dem sittlichen Verderben entgegengegangen wären, zu unbeschreiblichem Segen geworden.

Ihr besonders, christliche Mütter, ihr seid nun die Hüter der Familien, während die Väter draußen euch beschützen vor den furchtbaren Verwüstungen des Krieges. Eure Aufgabe ist es, schon jetzt am Aufbau der Zukunft zu arbeiten und eure Familien

zu heiligen. Sich selbst verleugnen, sein Kreuz tragen und dem kreuztragenden Heiland nachfolgen ist wahre Christenaufgabe. Gott kommt unserer Schwachheit entgegen, indem er uns zum Kreuztragen nötigt. Es liegt nun an uns, aus der Not eine Tugend zu machen. Machtet nicht euren Angehörigen im Felde das Herz schwer durch Jammerbriefe, die euch nichts helfen und jenen nur Kummer bereiten. Laßt vielmehr die heilige Fastenzeit euch Anlaß sein, die unabweisharen Opfer und Entbehrungen mit christlichem Gottvertrauen zu tragen. Sagt euren Kindern, daß ihr Gehorsam, ihr gutes Betragen und Gebet vor Gott noch mächtiger ist als die Kanonen der Feinde. Um ihretwillen wird Gott die Zeit der Heimsuchung abkürzen.

Ihr aber, liebe Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, stehet treu zur Mutter und freuet euch, wenn die Mutter in jedem Brief an die Soldaten im Feld wieder erzählen kann, was ihr alles an Arbeit und Gebet für sie Gott aufgeopfert habt! Das wird den Vater und die Brüder trösten, das Kreuz der Mutter erleichtern und dem Vaterland den Frieden bringen. Nach der blutigen Kriegsfarwoche kommt auch für uns ein Osterfest des Friedens und des Wiedersehens. „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Heil“ (Röm. 1, 17), auch Krieg und Teuerung und Not.

Ich schließe mit der Mahnung, die Moses dem israelitischen Volke ans Herz legte: „Gedenke des ganzen Weges, auf dem dich Gott durch die Wüste geführt hat, um dich zu demütigen und auf die Probe zu stellen und damit offenbar würde, wie du in deinem Herzen gesinnt warst, ob du seine Gebote halten würdest oder nicht. So erwäge denn in deinem Herzen, daß dich der Herr, dein Gott, so erzog, wie ein Vater seinen Sohn erzieht, daß du die Gebote des Herrn, deines Gottes, haltest und auf seinen Wegen wandelst und ihn fürchtest“ (5. Mos. 8, 2. 5. 6.). „Der Gott der Erbarmung und alles Trostes“ wird immerdar mit euch sein. Das wünsche ich allen von ganzem Herzen und segne euch im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Freiburg, am Feste des hl. Bischofs und Martyrers Simeon, 18. Februar 1916.

‡ **Thomas**, Erzbischof.

Fasten = Verordnung für das Jahr 1916/17.

Kraft der Uns vom Apostolischen Stuhle eingeräumten Vollmacht, das allgemeine kirchliche Fastengebot den Orts- und Zeitverhältnissen entsprechend zu mildern, bestimmen Wir bezüglich der Fastenordnung in Unserer Erzdiözese für das laufende Jahr, wie folgt:

I. Das Gebot der Abstinenz d. h. der Enthaltung von Fleischspeisen gilt für folgende Tage:

1. für den Aschermittwoch,
2. für die drei letzten Tage der Karwoche,
3. für alle Freitage des ganzen Jahres, auf welche nicht ein gebotener Feiertag fällt.

Mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse gestatten Wir jedoch auch an diesen Abstinenztagen, mit alleiniger Ausnahme des Karfreitags, den Genuß von Fleischspeisen:

1. den Reisenden, darunter auch den bei der Eisenbahn und Post im Fahrdienst Angestellten,
2. den Handwerksgefelln, Lehrlingen, Diensthöten, Kindern und allen, welche bezüglich der Auswahl der Speisen von anderen abhängig sind,
3. den ganz Armen, welchen die Dürftigkeit keine Wahl der Speisen erlaubt.

II. Das Gebot des eigentlichen Fastens, d. h. der Enthaltung von Speisen außer der einmaligen Sättigung zur Mittagszeit und einer kleinen Stärkung des Abends besteht

1. für alle Tage der 40tägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage,
2. für alle Quatembertage,
3. für die Vortage (Vigilien) der hohen Feste Weihnachten, Pfingsten, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen, wo die Fasten jederzeit von der Kanzel verkündet werden.

Die bisherige in der Erzdiözese bestehende Gewohnheit, an den genannten Fasttagen bei der abendlichen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch für das laufende Jahr beibehalten werden*).

Zur Beobachtung des Fastengebotes sind nicht verpflichtet jene Personen, welche das 21. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben, sowie alle, welche durch vorgiltige Gründe entschuldigt sind, wie die Kranken, Altersschwachen, mit schwerer Arbeit Belasteten und die Reisenden. Für die Lazarette, einschließlich des Pflegepersonals, sowie für die Gefangenenlager wird vom Fasten- und Abstinenzgebot dispensiert.

An allen Abstinenz- und Fasttagen ist der Genuß von Milch- und Eierspeisen (Lacticien) sowohl bei der Hauptmahlzeit als bei der abendlichen Kollation erlaubt.

*) Dem hochwürdigen Klerus teilen wir bei dieser Gelegenheit mit, daß der Heilige Vater in einem an die Hochwürdigsten Herren Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz gerichteten Schreiben vom 26. Juli 1899 bezüglich der Beobachtung des Fastengebotes noch folgenden Wunsch zum Ausdruck bringt:

Cum autem qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et vitae suae exemplo ceteris praestare oporteat, studeant DD. Episcopi, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, insuper et Alumni tum majorum tum minorum Seminariorum et Communitates Religiosae ac omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata ipsorum iurisdictione strictioris iuris observantiam amplectantur, sese abstinendo a carnibus in collatiuncula vespertina diebus ieiunio absque abstinencia dicatis.

Die hochwürdige Geistlichkeit, die Oberen der Klöster, die Vorstände der Seminarien, die religiösen Genossenschaften und die Vorsteher aller unter kirchlicher Leitung stehenden Anstalten wollen von diesem Wunsche Kenntnis nehmen und nach Möglichkeit darnach achten.

NB. Dieses Hirten Schreiben nebst Fastenverordnung ist am Sonntag Quinquagesimä von der Kanzel zu verlesen. Nachdruck in den Zeitungen ist erst am 6. März gestattet.

Ebenso wird gestattet, daß die Gläubigen an den genannten Tagen zum Schmälen der Speisen Tierfett verwenden dürfen mit Ausnahme des Karfreitags.

Dagegen ist untersagt, an den Quatember- und Vigilienfasten und während der ganzen Zeit von Aschermittwoch bis Ostern — also auch die Fastensonntage eingeschlossen — bei ein und derselben Mahlzeit Fisch und Fleisch zugleich zu genießen.

Jedem Ortsseelsorger und Beichtvater wird die Ermächtigung erteilt, vom Abstinenz- und Fastengebot mit Rücksicht auf besondere Verhältnisse aus wichtigen Gründen zu dispensieren. Von dieser Ermächtigung möge während der Kriegszeit, wenn das Bedürfnis sich zeigt, weitherziger Gebrauch gemacht werden.

Bei dieser außerordentlichen Milderung des allgemeinen kirchlichen Fasten- und Abstinenzgebotes ermahnen Wir jedoch die Gläubigen und besonders jene, welche von einer besonderen Dispense Gebrauch machen, sich dafür umso eifriger zu erweisen in frommem Gebete, öfterem Kirchenbesuch, Anhörung des göttlichen Wortes und in Werken christlicher Nächstenliebe, besonders in reichlichen Almosen zur Vinderung der Not der Armen.

Die sogenannten geschlossenen Zeiten sind die Zeit vom 1. Adventssonntag bis zum Fest der Erscheinung des Herrn einschließlich und die Zeit vom Aschermittwoch bis zum Weißen Sonntag. In diesen Zeiten sind feierliche Hochzeiten, lärmende Ergötzungen und Tanzbelustigungen verboten.

Ferner wird verordnet, daß in größeren Städten eine wöchentliche Abendpredigt gehalten werde. Für kleinere Städte, sowie für Landorte wird die Abhaltung solcher Abendpredigten dem Ermessen des betreffenden Pfarrgeistlichen anheimgegeben.

Wo solche Abendpredigten stattfinden, ist jedesmal nach der Predigt eine passende Andacht vor ausgelegtem Allerheiligsten in der Monstranz zu halten. In jenen Orten, wo keine Wochenpredigten stattfinden, soll einmal in der Woche und zwar womöglich Freitags eine Abendandacht nach dem „Magnifikat“ vor ausgelegtem Allerheiligsten in der Monstranz abgehalten werden. An Orten, wo die Abhaltung einer Abendandacht nicht für angezeigt erachtet wird, ist je Freitags nach der hl. Messe die Vitanei vom bitteren Leiden und Sterben Christi oder die Vitanei vom hl. Herzen Jesu zu beten. Hierbei kann das Allerheiligste im Speisefelch ausgelegt und am Schlusse mit demselben der Segen gegeben werden*).

Gemäß dem Herkommen in unserer Erzdiözese beginnt die öfterliche Beicht und Kommunion mit dem 11. bzw. 12. März (ersten Sonntag in der Fasten) und schließt mit dem zweiten Sonntag nach Ostern (7. Mai).

Die hl. Erstkommunion der Kinder bleibt auf den Weißen Sonntag festgesetzt.

Der löbliche Gebrauch, an den drei Fastnachts- tagen vor dem ausgelegten Allerheiligsten das vierzigstündige Gebet oder, wo dieses unzulässig ist, Betstunden abzuhalten, wird allgemein gestattet.

*) Die Aussetzung hat nach Vorschrift des Rituale durch Öffnen des Tabernakels zu erfolgen. Vor dem hl. Segen ist das Tantum ergo zc. mit Versikel und Oration zu singen oder wenigstens zu beten, beim Segen aber das Velum zu gebrauchen.